Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 613. **Mittwoch** den 2. December 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 2. December.

Als in den letzten vierzehn Tagen bei der zweiten Berathung der Justiznovelle die Betheiligung an den Berathungen der **Reichstag** sich fortgesetzt verringerte und stellenweise einen Status erreichte, wo beinahe die „Mehrheit" aus dem Präsidenten und dem ihm rechts und links zur Seite sitzenden Schriftführern bestand, mochte man in schonende Berücksichtigung ziehen, daß mancherlei Gründe die „Reichstagsflucht" erklärlich machten. Es gehörten in der That besonders gut construirte Nerven dazu, um die endlosen juristischen Auseinandersetzungen namentlich gewisser socialdemokratischer Vielr- und Dauerredner zu ertragen. Allerdings ist auch dieser Grund nur eine halbe Entschuldigung. Ein gut besetztes Haus wäre durch rechtzeitig angebrachte Schlußanträge sehr wohl in der Lage gewesen, die ganze Verhandlung formell wie auch inhaltlich in einer verständigen Kürze zu halten, so daß die mit der Annahme des Mandats verbundene Pflichterfüllung nicht zu unerträglicher Last hätte zu werden brauchen. Alle diese Beschwerden fallen vollständig weg gegenüber der ersten Etatsberathung, die doch herkömmlicher Weise dem wichtigen Zwecke dient, eine ausgiebige Aussprache über die gesammte Politik und die Bedürfnisse und Wünsche des Volkes herbeizuführen. Hier konnte Orde des Stoffes nicht als Vorwand dienen. Im Gegentheil, hier mußte vollauf die Pflicht zum Ausdruck kommen, daß an einem solchen Tage auch jeder sein Mandat auszufüllen hat, damit alles das, was angeblich aus dem innersten Sehnen und Wünschen des Volkes heraus im Reichstag zum Ausdruck gebracht wird, auch auf die Regierung Eindruck mache. So begann aber anstatt dessen die erste Sitzung der zweiten Etatsberathung mit einer völligen Beschlußunfähigkeit. Die gestrige Fortsetzung zeigte das Haus kaum zur Hälfte besetzt. Dies Schauspiel ist im höchsten Maße unwürdig und schädlich. Auf der Achtung, welche die jeweiligen Mitglieder des Reichstags durch gewissenhafte Erfüllung der freiwillig übernommenen Pflicht sich erwerben, beruht allein auch das Ansehen der Einrichtung selbst. Und daß gerade die gegenwärtige Zeit am allerwenigsten danach angethan ist, um eine Verkümmerung desjenigen Factors der Reichsgesetzgebung für wünschenswerth zu halten, in welchem die Mitwirkung des Volkes an der Lenkung seiner Geschicke Ausdruck findet, darüber dürfte doch wohl kein Wort zu verlieren sein. Constitutionen sind erst recht unter den gegenwärtigen Zeitläuften keine „Zelte, die als Dach für den Schlummer" aufgeschlagen sind. — Auf die gestrige Debatte näher einzugehen, würde sich nicht verlohnen, wenn nicht mit Ausnahme der Reichspartei, die jedoch ihren Standpunct in der „Post" kennzeichnen läßt, nunmehr alle in Betracht kommenden Parteien sich zum Marineetat geäußert hätten. Freilich beanspruchen auch diese ersten Erklärungen nur ein mäßiges Interesse. Forderungen für Vertheidigungszwecke erfahren ihre volle Begründung der Natur der Sache nach regelmäßig erst in der Commission, wo ohne Gefährdung politischer Interessen Aufklärungen intimerer Art gegeben werden können. Dadurch wird den nationalen Parteien zunächst Zurückhaltung auferlegt; vorerst verriethen ihre Redner, sowie die erwähnte und an anderer Stelle mitgetheilte Erklärung der „Post" Bedenken, alle geforderten ersten Raten in diesem Jahre zu bewilligen. Das Centrum hat, indem es seine Wortführer im Zusammenhange mit diesem Marineetat, der, wie wir schon gestern nachwiesen, in der Hauptsache nur Erneuerung alter Fahrzeuge beantragt, von „uferlosen Plänen" und „Blutaudpressen" reden ließ, fürs erste einen principiellen Widerstand angekündigt. Das beweist zunächst nicht viel; man macht sich auf dieser Seite immer „kostbar", aber es scheint doch, als ob die Klericalen sehr erhebliche Abstriche planten. Daß man sich für den „unbrauchbar gewordenen Reck" einen neuen kaufen müsse, hat freilich in Bezug auf die Marine kürzlich selbst ein Politiker, wie der bayerische Centrumsmann Schädler in einer pfälzischen Versammlung hervorgehoben, ein Zeichen, daß das Centrum durch beträchtliche Mehrbewilligungen sich nicht in Widerspruch mit seinen Wählern setzen würde. Die vorgestern und gestern im Reichstage vorgebrachten, mehr wilden als neuen Phrasen der Führer der concurrirenden Demagogie werden dem Centrum eine scharfe Opposition erleichtern und insofern haben die Reden der Herren Richter und Schippel auch einige Bedeutung. Von den zahlreichen Dingen, die sonst berührt wurden, verdienen nur die von mehreren Seiten erfolgte würdige Zurückweisung der von den Socialdemokraten gegen die Helden des „Iltis" geschleuderten Beschimpfung und die Erwähnung des Hamburger Streiks durch den Abg. Paasche hervorgehoben zu werden. Die Linke zeigte sich von dem Hinweise dieses Abgeordneten auf die englische Anstiftung sehr unangenehm berührt, was man unbedenklich als eine Bestätigung der Anklage gegen die Engländer ansehen darf. Das erste Auftreten des Herrn v. Richthofen als Director der Colonialabtheilung darf ein glückliches genannt werden. Sein Wunsch, daß die Colonialpolitik ein neutrales Gebiet werden möge, wird ja noch lange nicht in Erfüllung gehen, aber er hat durch die Art, wie er einen nach der Börse riechenden Witz Richter's über Wissmann zurückwies, gezeigt, daß er auch vor dem Ausfterben der Colonialfeinde seinen Mann zu stellen weiß.

Aus den heute über den **Hamburger Ausstand** vorliegenden Nachrichten läßt sich noch nicht schließen, welchen Erfolg der Versuch, durch schiedsrichterliche Vermittelung die Lohnstreitigkeiten beizulegen, haben wird. Jedenfalls liegt eine friedliche Schlichtung nicht so sehr im Interesse des Hamburger Wohlstandes, als in dem der ausständigen Arbeiter und ihrer Angehörigen selbst. Es dürften jetzt insgesammt circa 16 000 Arbeiter der verschiedensten Classen ausständig sein, von denen sicherlich circa 10 000 verheirathet sind, so daß, gering gerechnet, 45 000 Köpfe unter den Wirkungen dieses Ausstandes unmittelbar leiden. Gestern, als zum ersten Male die Streikgelder zur Vertheilung gelangten, lagen angeblich 75 000 ℳ zur Unterstützung für die Ausständigen bereit. Von Bremen waren dazu weitere 8000 ℳ bestimmt in Aussicht gestellt. Was die Unterstützung von England anlangt, für die der englische Agitator Tom Man sich gewissermaßen verbürgt hatte, ist es, wie zu erwarten war, bei vielverheißenden Worten geblieben, mit denen aber Hungrige nicht gesättigt werden können. Zieht man ferner in Erwägung, daß jedem Streikenden, der verheirathet ist, 9 ℳ für die Woche, jedem ledigen Arbeiter 8 ℳ zugesagt sind, so liegt auf der Hand, daß jene bereitliegenden 75 000 ℳ gerade so viel bedeuten, wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Noch weniger können die Unterstützungssummen als ein auch nur annähernder Ersatz für den großen Ausfall an Löhnen betrachtet werden, den die bisherigen Tage des Ausstandes zur Folge gehabt haben. Man wird diese Lohnverluste, gering bemessen, auf mehr als eine halbe Million Mark beziffern müssen. Diese Zahlen bekunden klar und deutlich, welche große Verantwortung Alle auf sich laden, die in irgend welcher Weise die Streikenden ermuthigen und unterstützen. Das Interesse der Arbeiter würde in keiner Weise zu kurz gekommen sein, wenn man die Streikenden sich selbst überlassen hätte, da die lebhafte Bewegung des Handels und die natürlichen Verhältnisse der Jahreszeit den Arbeitern so reichlich zu Hülfe kommen, daß es auch im zwingenden Interesse der Rheder liegen muß, billigen Wünschen entgegenzukommen. Um so eigenthümlicher wirkt der Eifer der Socialdemokratie, diese Bewegung zu politischen Zwecken auszunutzen, durch den fast humoristischen Anflug, mit welchem das Centralorgan über die Vorgänge sich berichten läßt: wie man auf Dampfpinassen im Hafen herumfährt und auf „Streikbrecher" fahndet, schwankende Gemüther von der Arbeit abhält und überall auf Schiffsrümpfen und Masten Warnungsplacate gegen die Wiederaufnahme der Arbeit anheftet, während die Arbeiterfamilien sich mit 9 ℳ in der Woche gegen 30—40 ℳ zuvor durchschlagen müssen. Da das Schiedsgericht, welches in Vorschlag gebracht ist, aus acht Personen, zur Hälfte aus Arbeitnehmern, bestehen und seine endgiltigen Beschlüsse mit einer Mehrheit von mindestens sechs gegen zwei Stimmen fassen soll, so ist den Arbeitern außerordentlich weit entgegengekommen. Die socialdemokratischen Führer, welche bisher zur Ausbreitung der Ausstandsbewegung so reichlich beigetragen, stehen nun vor der Aufgabe, die durch sie genährte Verbitterung wieder einzudämmen. Der Erfolg wird abzuwarten sein. Von ihm hängt nicht nur ab, daß die Hamburger Hafenarbeiter wieder in die früheren geordneten Erwerbsverhältnisse gelangen und der Hamburger Hafen wieder seine nicht nur für Hamburg, sondern auch das ganze Hinterland so wichtigen Functionen ausübt. Auch insofern wird der Ausgang der Verhandlungen und der Antheil, den die Socialdemokratie an einer eventuellen Weiterführung des Ausstandes haben sollte, von Bedeutung sein, als dadurch die bürgerliche Gesellschaft wieder einmal vor die Frage gestellt wird, inwieweit der Staat auf die Dauer neutral bleiben kann, wenn zur Förderung ihrer Agitation bei wirthschaftlichen Streitigkeiten eine politische Partei ihre Machtmittel in die Waagschale wirft.

Der Gegenbesuch des Präsidenten der **französischen Republik in Rußland**, den die russische Telegraphen-Agentur und die „Petersb. Wjed." für Mitte April des kommenden Jahres ankündigen, steht, soweit der „Now. Wr." bekannt, nicht nur im Princip, sondern auch in allen Einzelheiten fest. Bereits im Jahre 1893, nach den Festtagen von Toulon und Paris, hätte der damalige französische Präsident Carnot nach Petersburg gehen sollen; die Reise konnte jedoch nicht stattfinden, weil man keinen Modus finden konnte, um die Fahrt mit den Bestimmungen der französischen Verfassung zu vereinbaren. Nach dem letzten Besuche des Zarenpaares in Frankreich wurde der Gegenbesuch Faure's unvermeidlich. Um ihn zu ermöglichen, wurde beschlossen, daß die beiden französischen Kammern, welche in ihrer Gesammtheit als National-Versammlung die oberste executive Gewalt ausüben, den Präsidenten der Republik ermächtigen sollen, als Vertreter der französischen Nation dem Kaiser von Rußland einen Gegenbesuch abzustatten und gleichzeitig einen stellvertretenden Präsidenten für die Zeit der Abwesenheit Faure's von Frankreich zu nominiren. Somit, schreibt die „Nowoje Wremja", werde Faure als Staatsoberhaupt nach Petersburg kommen, und der ihm zu Ehren zu veranstaltende officielle Empfang werde dem gleichen, welchen Rußland allen auswärtigen Monarchen bereite. Der Empfang aber, welchen die Intelligenz und das Volk Rußlands dem obersten Vertreter der befreundeten Nation bereiten werden, werde der treue Widerhall jener Gefühle sein, welche alle Russen während der denkwürdigen Tage der Anwesenheit des Zarenpaares in Frankreich empfunden haben. — Im Gegensatz zu den bestimmten Aeußerungen der genannten officiösen Blätter steht übrigens eine Meldung der „Pet. Gaz." Ein Mitarbeiter dieses Blattes hat den französischen Geschäftsträger, Grafen Bauwineux, interviewt und von ihm den Bescheid erhalten, daß von der Petersburger Reise des Präsidenten Faure in Paris noch nicht die Rede gewesen sei. Allerdings sei diese Reise durchaus wahrscheinlich, jedenfalls werde sie aber nicht im April stattfinden — schon deshalb, weil die Schifffahrt im April noch nicht eröffnet sei. Auf die Bemerkung des Interviewers, daß es ja in Europa auch Eisenbahnen gebe, soll Graf Bauwineux nach dem Berichte jenes Blattes erwidert haben: „mit denen man durch Deutschland reisen muß, um von Frankreich nach Rußland zu gelangen. . . ."

Wir erwähnten dieser Tage die Meldung der „Intern. Corr." über eine Sonderverständigung zwischen **Rußland** und **England** auf Kosten der französischen Ansprüche auf Egypten, eine Meldung, die in ihrem ganzen Wortlaut die Runde durch die Presse macht, der wir aber, wohl mit Recht, die Etiquette „englische Mache" mitgaben. Jetzt liegen in den „Petersb. Wjed." des Fürsten Uchtimski Aeußerungen vor, welche mit rücksichtslosester Offenheit die Ziele der russischen Orientpolitik enthüllen und als eine directe Widerlegung jener Tartarenmeldung angesehen werden können. Es heißt in dem bedeutungsvollen Artikel:

Die Interessen aller Mächte begegnen sich im Nilthale. Von diesem Gesichtspuncte aus müsse man zu dem Schlusse kommen, daß die Sudanexpedition, die den Einfluß Englands in Egypten zu einem beständigen macht, für alle eine Drohung sei. Um einer allgemeinen Gefahr entgegenzutreten, sei es nöthig, klar und categorisch die Frage zu stellen, welchen Charakter die Occupation des Nilthals trage, und von England das formelle Versprechen zu verlangen, daß es Egypten räumen werde und Garantien für die Erfüllung zu fordern. Außerdem sei es unbedingt nothwendig, daß die Mächte Egypten mit einem festeren Ringe umschließen, um England zur Nachgiebigkeit zu zwingen, und es bis zur Räumung in beständiger Furcht zu erhalten. Bis jetzt sei der einzige Gegner Englands in dieser Frage Frankreich. Deutschland käme erst in letzter Zeit zum Bewußtsein, daß es wesentliche territoriale Interessen in diesem Theile Afrikas hat. Was Italien betrifft, so beschränken sich dessen Interessen in jüngster Zeit auf ein Minimum; Oesterreich-Ungarn habe gar kein Interesse, was ihm das Recht gebe, die Rolle Jagos Deutschland gegenüber zu spielen. Rußland habe bisher das Mittelmeer für sich verschlossen gesehen; eines der Hauptziele, das England verfolgt, indem es Rußland das Recht auf den Bosporus und die Dardanellen streitig macht, sei der Wunsch, uns von Egypten so fern wie möglich zu halten. „Kaum wurde die Frage über unser unbestreitbares historisches wie geographisches Recht auf die Dardanellen und den Bosporus aufgeworfen, als England sofort Befürchtungen hinsichtlich des Gleichgewichts auf dem Mittelmeer aussprach. Das Gleichgewicht der Kräfte auf dem Mittelmeere! Ja, existirt denn jetzt ein solches? Machen denn Gibraltar, Malta, Cypern und das Nilthal, diese von England okkupirten Territorien, Europa in politischer und commerzieller Hinsicht nicht zu Sclaven der Piraten der Gegenwart? Das einzige Mittel, das Gleichgewicht auf diesem europäischen Binnenmeere wieder herzustellen und England von weiteren Attentaten auf das continentale Europa abzuhalten, besteht in der Uebergabe der Meerengen an Rußland. Das wird uns Egypten nähern und Frieden in die Orientangelegenheiten bringen, weil Rußland seinen ihm zukommenden Theil erhalten wird; Oesterreich-Ungarn aber, das Zugang zum Adriatischen Meere hat, wird sich damit begnügen müssen . . . Man muß zusammenhalten, eingedenk dessen, daß, wenn heute die Reihe an einem Nachbar ist, sich mit England zu streiten, morgen auch für den anderen Nachbar dieselben Gründe zu einem Conflict mit England vorliegen könnten. Wenn unter den drei Großmächten, den Theilnehmern der Weltherrschaft, das Bewußtsein der Solidarität hervortritt, so hat die letzte Stunde für England geschlagen. Keine Zollbündnisse helfen und keine österreichische Flotte würde ihm dann helfen . . ."

Deutlicher kann den Engländern nicht gesagt werden, daß es der russischen Diplomatie nicht einfällt, ihnen Egypten preiszugeben und dafür aus ihrer Hand den Schlüssel zur Türkei entgegenzunehmen, den England überhaupt nicht zu verschenken hat. Rußland wird ihn, sobald es seine Zeit ersehen hat, selbst sich aneignen. Thut aber Rußland in dieser

---

Feuilleton.

Hans Jürgen.

28] Roman von Hedda v. Schmid.

Nachdruck verboten.

Damit Ellen während eines Aufenthaltes in Reval nicht den Comfort, an welchen sie in Allersberg gewöhnt war, entbehre, hatte Herr v. Salidar ein Haus, im Mittelpunct der Stadt gelegen, erworben und ganz nach Ellen's Wunsch und Geschmack eingerichtet.

Er trug sie ja auf Händen, seine schöne junge Frau; je länger er sie sein nannte, um so mehr schien sich seine Liebe und Zärtlichkeit für sie zu vergrößern. Ellen's Erkrankung nach dem gestrigen Concert hatte ihm die größte Unruhe und die schwerste Sorge bereitet. Sofort war nach dem Arzt gesandt worden; als dieser die junge Frau, welche bald aus ihrer Ohnmacht erwacht war, genau über ihr Befinden befragt, hatte er vielsagend gelächelt und Herrn v. Salidar einige beruhigende Worte zugeflüstert.

Diese übten eine elektrisirende Wirkung aus.

Herr v. Salidar bedeckte, Alles um sich her vergessend, Ellen's Hände mit Küssen.

Hatte er seine junge Frau bisher grenzenlos geliebt, von nun an würde er sie vergöttern.

Der Ausspruch des Arztes hatte tausend neue Empfindungen in Ellen wachgerufen. Ihre leidenschaftliche Sehnsucht nach Hans Jürgen hatte gestern, nachdem sie ihn im Concert wiedergesehen, ihren Höhepunct erreicht, nun war die Reaction da. — Plötzlich, wie mit einem Schlage, war Alles anders geworden in Ellen's Gefühlsleben. Ihr ganzes Denken concentrirte sich jetzt auf das neue Glück, welches ihr bevorstand, auf das Glück, Mutter eines süßen, kleinen Geschöpfes zu werden. Mußte sie nicht um ihres Kindes willen versuchen, dem Vater desselben immer näher zu treten?

Es ist so still im Gemach. Man vernimmt nur das Ticken der kostbaren Standuhr auf dem Kaminsims. Ellen's Auge gleitet über die unzähligen hübschen Kleinigkeiten, welche das Boudoir schmücken. Allen Luxus, welcher so eng mit dem Dasein einer vornehmen Dame zusammenhängt, verdankt Ellen der Großmuth ihres Gatten. Er hat sie zu sich emporgehoben aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, er betet sie an, er trägt sie auf Händen. Und ihre Gedanken hatten bis jetzt einem Andern gehört . . . .

Ellen springt, der Vorschrift des Arztes mißachtend, auf und durchmißt erregt ihr Boudoir. Gott hatte sie vor furchtbarer Versuchung, vor einem Sichselbstverlieren beschützt — das Leben, welches er in ihr erweckt, sollte fortan ihr ganzes Herz in Anspruch nehmen, und die Mutterliebe würde über die unselige Leidenschaft zu Hans Jürgen den Sieg davontragen.

Hans Jürgen soll todt sein für Ellen — sie fühlt, daß sie die Kraft haben wird, zu überwinden und allmählich zu vergessen. Sie ist sehr unglücklich gewesen durch ihn, obwar er unbewußt ihren qualvollen Seelenzustand verschuldet. Doch ist er etwa glücklich?

Plötzlich errröthet Ellen. Ihr Herz pocht beinah hörbar, sie wird sich wie durch eine Offenbarung der ganzen Tragweite einer Handlung, welche sie vor etlichen Monaten begangen, bewußt. Sie hatte den für Irma bestimmten Brief an sich genommen — heimlich — wie eine Diebin hatte sie gehandelt. Und wenn die Zeilen Hans Jürgen's — da er im Duell nicht gefallen — auch nicht durch Lenningen an ihre Adresse befördert worden wären, es war dennoch eine unedle That, deren Ellen sich schuldig bekannte.

Wäre ihr selbst in frühester Jugend und auch späterhin eine liebevolle, aber strenge und gerechte Leitung zu Theil geworden, gewiß wäre ihr dann so manches Schwere, welches sie nachher im Leben seelisch erlitten, erspart geblieben.

Ellen's jähe, leidenschaftliche Natur hatte sich willkürlich entwickelt, deshalb waren manche Neigungen und Charaktereigenschaften in ihr emporgeschossen wie wilder Hafer.

Hart und unerbittlich übt sie an sich selbst Kritik und der feste Entschluß strebt in ihr empor: „Ich will sühnen, ehe es dazu vielleicht zu spät ist. Ich will einst nicht erröthen vor meinem Kinde, wenn ich es zur Wahrheit, zur Ausübung alles Guten erziehe, ich will sühnen."

Ellen tritt an ein kleines, kostbares Pult, und entnimmt einem Fach eine kleine verschließbare Holzcassette. Sie zieht einen Brief hervor — das Siegel desselben ist unverletzt. Ellen hat ihre Absicht nicht ausgeführt, sie hat die Scheideworte, die Versicherung seiner Liebe bis in den Tod, die Rechtfertigung, welche Hans Jürgen an Irma gerichtet, nicht gelesen. Einen Diebstahl hatte sie begangen, aber ein Briefgeheimniß zu verletzen, soweit hatte sie sich dennoch nicht erniedrigt.

Sie ahnte, nein, sie wußte ja, was der Brief enthielt und die Worte, welche ursprünglich geschrieben waren, um wie ein Gruß aus einer anderen Welt zu Irma zu sprechen; mochte letztere sie jetzt lesen.

Entschlossen tritt Ellen an ihren Schreibtisch, ergreift einen mit ihrem Monogramm verzierten Briefbogen und beginnt hastig zu schreiben.

„Fragen Sie nicht darnach, wie dieser Brief in meine Hände gelangt ist, sein Inhalt sollte Ihnen nach dem Tode desjenigen, der ihn an Sie gerichtet, bekannt werden. Der Schreiber dieser Zeilen lebt und dennoch lege ich ohne sein Wissen das Bekenntniß eines Menschen, der, am Vorabend seines Todes sich wähnend, Ihnen sein Herz offenbart, in Ihre Hände, damit es nicht zu spät werde zu einem Glück für Sie und ihn. Gott segne Sie Beide."

So lauteten die Schlußworte von Ellen's Brief an Irma, in welchen sie das Schreiben Hans Jürgens einschloß.

Dann klingelte sie nach dem Bedienten.

„Sofort diesen Brief an seine Adresse besorgen", befahl sie. — — — — — — — — — — —

Nachdem Irma, die vor einer Begegnung mit Hans Jürgen geflohen, auf ihrem Zimmer angelangt war, stellte sie sich, hochklopfenden Herzens, ans Fenster. Dieses ging nach der Straße hinaus, welche Hans Jürgen, sobald er das Haus verließ, passiren mußte.

Da — da erblickte sie die schlanke Gestalt Hans Jürgen's, stolz und sicher schritt er einher.

Irma wollte sich abwenden — doch sie vermochte es nicht, ihr Auge hing wie gebannt an Hans Jürgen. — Ob Gott! wie liebte sie ihn trotz alledem . . . .! Es pochte an die Thür.

Molly trat ein und überreichte Irma einen Brief. Verwundert betrachtete die junge Dame die ihr gänzlich fremde Handschrift, dann erbrach sie den Briefumschlag, ein zweites geschlossenes Schreiben fiel ihr entgegen. — — — — —

Fast eine Stunde war vergangen und noch immer las Irma jene Blätter, welche ihr die Lösung so manchen Räthsels, welche ihr den Glauben an den Mann, den sie so namenlos liebte, wiedergegeben.

* * *

„Es ist geradezu erstaunlich, was Hans Jürgen in der Zeit von kaum zwei Monaten geleistet", sagte der Annoversche, „Lommerdshoff ist nicht wieder zu erkennen. Nach Jahr und Tag erleben wir in Lommerdshoff eine complete Musterwirthschaft, nein, es grenzt ans Fabelhafte"; der Annoversche schöpfte Athem, nahm einen Schluck Johannisbeerlikör aus dem vor ihm stehenden Gläschen.

Man feierte heute den Geburtstag seiner Frau.

Nach dem sehr heiter verlaufenen und durch manche Tischrede gewürzten Diner hatten sich die Herren in das

SLUB
Wir führen Wissen.